

## Warum das Haselhuhn *Tetrastes bonasia* in Mitteleuropa keine Überlebenschance hat

Manfred Lieser



LIESER, M. (2017): Reasons why the Hazel Grouse *Tetrastes bonasia* has no chance to survive in Central Europe. Ornithol. Beob. 115: 255–259.

Having studied the Hazel Grouse and its habitat in many parts of its range, I conclude that the species has no chance to survive in Central European managed forests. Large areas have already been abandoned, the remaining populations appear to be overestimated in size and have no perspective due to modern forest practices on a large scale. The colonization of new habitat following wind throw is impossible because there are no source populations, and release projects cannot be recommended. Conservation plans in the past were not implemented consequently.

Manfred Lieser, Franz-Xaver-Oexle-Straße 30, D–78256 Steißlingen, E-Mail mfdlieser@t-online.de

*Haselhühner lieben zugewachsene Schluchten, Beerendickichte, Waldränder, wild bewachsene Ränder von Bächen und Mooren, mit Fichten durchsetzte Erlengebüsche, junge Aspenhaine, und sie drücken sich gern an Schneisen und Wegen.*  
Iwan Sokolov-Mikitov

Vergleicht man die oben beschriebenen Habitate in der russischen Taiga mit unseren Holzproduktionsanlagen, dann muss es einem um das Haselhuhn in Mitteleuropa angst und bang werden. Der Titel dieses Beitrages ist daher nicht als Frage, sondern im Indikativ formuliert und drückt die Gewissheit aus, die der Verfasser, Forstmann und Wildbiologe, nach Erforschung des Haselhuhns und seiner Lebensräume in Mitteleuropa und Sibirien erlangt hat. Unter Haselhuhn ist hier ein Tier mit Federn zu verstehen, das, obwohl vielerorts absent, dennoch da ist, nicht zu verwechseln mit dem Yeti, der ein Fell hat, oder mit Nessie, das eine Schuppenhaut trägt. Es ist Zielart eines neuen Zweigs der Vogelkunde, der Krypto-Ornithologie, und wird auch gern Phantomhuhn genannt (Bauschmann 2011).

Nach Voous (1960) ist das Haselhuhn ein sibirisches Faunenelement, das vermutlich in einer der letzten Zwischeneiszeiten von jenseits des Urals nach Mitteleuropa einwanderte und sich in der Nacheiszeit ausbreitete, was sicherlich durch die Häufigkeit von Birkengewächsen (Betulaceen) begünstigt wurde, deren Kätzchen die Hauptwinternahrung sind (Birken-Kiefern- und Hasel-Kiefernzeit zwischen 8000 und 6000 v. Chr.). In der Eichen- und Buchenzeit, letztere ab 800 v. Chr., fand das Haselhuhn vermutlich überwiegend in den Zerfalls- und Verjüngungsstadien seinen Lebensraum. Aus Baden-Württemberg sind Funde aus der Hallstattzeit um 500 v. Chr. belegt (Lieser & Roth 2001). Die zunehmende menschliche Nutzung in der Waldbauzeit ab 1400 n. Chr. hat das Haselhuhn zunächst begünstigt. Hier ist vor allem die Niederwaldwirtschaft zu nennen, die z.B. im Rheinischen Schiefergebirge auf großen Flächen junge Waldentwicklungsstadien auf nachhaltige Weise zur Verfügung stellte (z.B. Lieser 1986). Mit dem Aufkommen einer geregelten Forstwirtschaft im 19. Jahrhundert, dem Anbau von Nadelbäumen im

Reinbestand und der Aufgabe mancher Nutzungsformen wendete sich das Blatt: Viele Haselhuhnpopulationen bluteten regelrecht aus und erloschen in den 1980er- und den 1990er-Jahren (z.B. Faber 1987, Lieser 1990, Asch & Müller 1989, Blattner 1998, Červený et al. 2000). Selbst aus dem borealen Nadelwald Finnlands (Helle et al. 2002) und aus Japan (Fujimaki 2000) werden zum Teil drastische Bestandsrückgänge infolge einer intensiven forstlichen Bewirtschaftung gemeldet.

Auf die Bestandsentwicklung in Teilgebieten Mitteleuropas soll hier im Detail nicht eingegangen werden. Eine erwähnenswerte Ausnahme stellt allerdings Rheinland-Pfalz dar, das amtlichen Zahlen zufolge als einziges Gebiet eine Zunahme zu verzeichnen hat. So meldete die Vogelschutzwarte Frankfurt 2011 beachtliche «120 Brutpaare» für dieses Bundesland (Bauschmann 2011), während die neueste Rote Liste (Simon et al. 2014) von «200–250 Revieren» spricht. Orientiert man sich an den Jahreszahlen der Veröffentlichungen und setzt man Brutpaar mit Revier gleich, dann ergibt sich eine Verdopplung des Bestandes in vier Jahren, und das obwohl zu beiden Zeitpunkten keine einzige Brut belegt war. Da das Haselhuhn in Rheinland-Pfalz nicht im Sinne der avifaunistischen Kommission meldepflichtig ist, wird eine strenge Dokumentation von Brut- oder sonstigen Nachweisen auch nicht gefordert. Die Folge ist, dass in amtliche Datenbanken Haselhuhtmeldungen eingehen, die einer Überprüfung durch Experten nicht standhalten würden. Angesichts der politischen Tragweite heutiger Vorkommen (z.B. Stopp eines Autobahnbaus, Eyermann 2011) ist eine Meldepflicht aber unbedingt zu fordern.

Die genannten Daten beruhen größtenteils auf der Arbeit von Planungsbüros, die heutzutage mit ihren Diplom-Biologen und Bachelors of Science die Landschaft überschwemmen und zu jeder Infrastrukturmaßnahme voluminöse Artenschutzbeiträge liefern. Diese Leute lesen etwas von früheren Haselhuhnvorkommen und finden dann auch tatsächlich im Gelände Haselhühner, was von den Naturschutzbehörden ohne Hinterfragung gierig aufgegriffen wird, gierig deshalb, weil ein Vorkommen dieser sensiblen Art der Behörde die Macht

verleiht, restriktiv und damit wichtig sein zu dürfen. Das gipfelt darin, dass man mir methodische Vorgaben für die Kontrollsuche nach Haselhühnern macht, sofern man dies ohnehin nicht ablehnt. Ein Beispiel aus dem Hunsrück, wo ein Büro bei der Planung einer Fahrradstrecke folgendes gemeldet hat: «27.5.15, 23.30 h, 1 Ind. Kontaktrufe, und zu gleicher Zeit an mehreren anderen Orten rufende Männchen.» Dass Haselhühner nachtaktiv sind, ist mir völlig neu. Ein zweites Beispiel kommt aus dem Hochsauerland, wo Jäger einen Windpark verhindern wollen und u.a. dieses schreiben: «2002 zwei Beobachtungen durch regelmäßigen Jagdgast aus der Schweiz mit Haselhuhn-erfahrung». Die Haselhenne, die einer der Jäger mit einer Wildkamera gefilmt hatte, entpuppte sich als Waldschnepfe *Scolopax rusticola*. Und dann ließen sie dort einen «Haselhuhnexperten» anreisen, der Losung und Huderstellen eindeutig dem Haselhuhn zuordnete und die Biotope als geeignet einstufte. Seine Erfahrungen hat er in einer anderen Region gesammelt, wo sich angeblich bis heute eine Population gehalten hat. Solche sprudelnden Quellen in dem austrocknenden Haselhuhnmeer Mitteleuropas sind auffällig oft mit dem Wohnort eines «Experten» verbunden, der seinen Status dem Gerücht verdankt, das Haselhuhn sei ja so schwer nachzuweisen und könne da sein, obwohl der Laie es nicht bemerke. Mit solchen «Experten» hatte ich im Rheinischen Schiefergebirge, im Schwarzwald und in Bayern immer wieder zu tun. Ihre Namen darf man nicht nennen, weil man sonst Post von Anwälten bekommt.

Ich fasse die bisherigen Ausführungen zusammen und benenne den ersten Grund für die Aussage im Titel: Das Haselhuhn hat deshalb in Mitteleuropa keine Überlebenschance, weil es in vielen Teilgebieten bereits ausgestorben ist. Manche Vorkommen sind keineswegs belegt. Die noch existierenden Populationen werden in ihrer Größe vermutlich überschätzt (für Deutschland Lieser 2015a, b, für Frankreich Pfeffer briefl.) und geraten zunehmend in Isolation.

Der Grund für diese Misere liegt eindeutig in einer Verschlechterung der Lebensräume, andere Erklärungen wie Klimawandel, Prä-

dation oder menschliche Störungen brauchen wir nicht zu bemühen. Zum Verständnis der Wirkungsweise müssen wir uns zunächst die ökologische Nische des Haselhuhns vor Augen führen.

In seiner sibirischen Heimat ist das Haselhuhn das kleinste Raufußhuhn mit kleinem Kropf und einem ungünstigen Oberflächen-Volumen-Verhältnis. Deshalb ist es im Winter auf leichter verdauliche Nahrung angewiesen als z.B. das Auerhuhn *Tetrao urogallus*, das mit Kiefernadeln auskommt, oder das Steinauerhuhn *T. urogalloides*, das Lärchentreibe frisst. Das Haselhuhn braucht Blütenkätzchen und Knospen von Weichlaubhölzern, besonders von Betulaceen (Birke, Erle) und Salicaceen (Weide, Zitterpappel). Es nimmt eine Stellung unter den Waldhühnern ein wie etwa das Reh *Capreolus capreolus* als Konzentratselektierer unter den Wildwiederkäuern. So fanden wir im Baikargebiet (Kuznetsova et al. 2006) und am Amur die höchsten Haselhuhndichten in frühen Stadien nach Waldbrand mit üppigem Aufkommen von Weichhölzern. Dieser Befund wird durch weitere Siedlungsdichteangaben aus der Literatur gestützt (Bergmann et al. 1996).

Die geringe Körpergröße bedingt weiterhin, dass das Haselhuhn einem hohen Feinddruck unterliegt. Seinem Deckungsbedürfnis kommt wiederum der dichte Jungwald entgegen. Dass aus diesen Quellhabitaten schon mal Haselhühner in benachbarte, weniger geeignete Lebensräume auswandern, ist klar, die primäre Nische ist aber der großflächige, weichholzreiche Jungwald.

Man könne doch Sibirien nicht mit Mitteleuropa vergleichen, musste ich mir schon oft vorwerfen lassen. Ich finde, man muss diesen Vergleich sogar ziehen, will man die Misere bei uns verstehen.

Hierbei will ich auf den Niederwald zurückkommen, der vor allem im Rheinischen Schiefergebirge von den Ardennen bis zum Sauerland über Jahrhunderte Lebensraum bot. Niederwald ist reiner Laubwald und entsteht per Definition aus Stockausschlag nach Kahlhieb in kurzem Umtrieb (20–30 Jahre), er begünstigt ausschlagfähige Baumarten wie Eiche, Hainbuche, Haselnuss und Birke, während er die Buche zurückdrängt. Die Hauptwinternah-

rung des Haselhuhns ist im Überfluss vorhanden. Die nötige Deckung – Koniferen fehlen völlig – liefert die Eiche, deren welches Laub bis ins Frühjahr an den Stockausschlägen verbleibt und farblich sehr gut zur bunten Unterart *T. b. rhenana* passt, dieser also im Winter Tarnung verleiht. Im Sommer bietet der junge Niederwald mit seiner buschartigen Struktur, vielen Lücken und gut entwickelter Bodenvegetation ebenfalls ideale Bedingungen. Von *T. b. rhenana*, die sich heutzutage bei Genetikern grosser Beliebtheit erfreut, wird gern behauptet, sie grenze sich nicht nur phänotypisch, sondern auch ökologisch von den anderen Unterarten ab. Das ist nicht plausibel, die Ansprüche an Nahrung und Deckung sind gleich wie in Sibirien, nur werden sie in Mitteleuropa in besonderen anthropogenen Waldtypen erfüllt.

Wird ein Niederwald nicht mehr auf den Stock gesetzt, dann wächst er durch und verliert sehr rasch seinen Buschcharakter und die Krautschicht (Lieser 1986). Solche überalterten Niederwälder bedecken heute riesige Flächen an den Hängen des Rheinischen Schiefergebirges, in flacheren Lagen wurden sie längst in Fichten- oder Douglasienbestände umgewandelt. Die übrigen Wirtschaftswälder werden heute zunehmend «naturnah» gehalten, d.h. als vorratsreiche Dauerbestockungen aus Schattbaumarten, die dem Haselhuhn nichts bieten (Lieser 2003). Ein Beispiel ist das Untersuchungsgebiet von Eiberle & Koch (1975) in der Nordwestschweiz. Die Prognose der Autoren, dass die Überführung der gleichförmigen Waldteile in Plenterstrukturen den Lebensraum für das Haselhuhn vermehren werde, ist nicht eingetroffen. Dort stocken heute vorratsreiche Fichten-Tannen-Bestände, in denen das Haselhuhn nicht mehr vorkommt (mdl. Auskunft durch örtliche Jäger).

Wir kommen zum zweiten Grund für die Aussage im Titel: Das Haselhuhn hat deshalb in Mitteleuropa keine Überlebenschance, weil die großräumige waldbauliche Entwicklung vom weichholzreichen Jungwald weggeführt und keine Kehrtwende erwarten lässt. Katastrophen wie Windwürfe kamen zu spät und führen vielerorts, bedingt durch Ansamung aus der Vorbestockung, rasch wieder zu Fichtenbeständen (z.B. Handschuh 2004).

Die Folgebestände nach Windwurf (z.B. nach «Lothar» vom 26. Dezember 1999), die u.a. im Schwarzwald und im Hunsrück beträchtliche Flächen einnehmen und momentan als Habitat geeignet erscheinen, fanden keine Abnehmer mehr, weil das Haselhuhn längst verschwunden war und die Wahrscheinlichkeit der Einwanderung aus anderen Gebieten quasi gleich null ist, letzteres deshalb, weil die Entfernungen zu groß sind (z. B. Jura – Schwarzwald, Vogesen – Hunsrück) und in den potenziellen Quellgebieten gar kein hinreichender Populationsdruck besteht, der Tiere zur Abwanderung veranlasst. «Wenn dem so ist, könnte man ja mal daran denken, Haselhühner in den neuen Biotopen auszuwildern», musste ich mir schon oft anhören, z.B. im Nationalpark Nordschwarzwald. Nein, daran sollte man nicht denken, weil keine nachhaltige Biotoppflege (siehe Niederwaldwirtschaft) gewährleistet ist und weil man Raufußhühner grundsätzlich nicht ansiedeln kann (Lieser 2015b). Zuchtvögel taugen nicht für das Freiland und Wildfänge stehen nicht beliebig zur Verfügung. Der dritte Grund für die Chancenlosigkeit also lautet: Die Neubegründung von Populationen durch Einwanderung von Wildvögeln oder durch Aussetzung ist unmöglich.

Und es gibt noch einen vierten Grund: Artenschutzprojekte für das Haselhuhn, z.B. in Rheinland-Pfalz (Lieser 1990), wurden entweder nicht oder auf viel zu kleinen Flächen umgesetzt. Arbeitsgruppen unter forstlicher Leitung verzettelten sich auf Neben Bühnen und waren mit Teilnehmern überfrachtet, die völlig andere Interessen als den Schutz des Haselhuhns hatten; ihr Scheitern war programmiert (Lieser 2003).

Ich fasse zusammen: Das Haselhuhn hat in Mitteleuropa keine Chance, weil viele Teilpopulationen bereits erloschen sind, weil für den Rest aufgrund der waldbaulichen Entwicklung keine Perspektive besteht, weil eine Neubesiedlung temporär geeigneter Habitats ausgeschlossen ist und weil zielführende Schutzprogramme für diese Art offenbar nicht umsetzbar sind. Ein Forstamtsleiter aus dem Schwarzwald brachte es auf den Punkt: «Wenn das Haselhuhn mit unserer Art der Waldbewirtschaftung nicht zurechtkommt, hat es halt Pech gehabt.»

Die einzige Empfehlung, die ich noch geben kann, lautet:

Soll das Haselhuhn zurück,  
plane eine Windfabrik!  
Denn nach neuesten Methoden  
spriessen sie dann aus dem Boden.

#### Literatur

- ASCH, T. & G. MÜLLER (1989): Haselwild in Baden-Württemberg. Schutzgemeinschaft Deutscher Wald e.V., Stuttgart.
- BAUSCHMANN, G. (2011): Hauberge und Phantomhühner. Falke 58: 339–340.
- BERGMANN, H.-H., S. KLAUS, F. MÜLLER, W. SCHERZINGER, J. E. SWENSON & J. WIESNER (1996): Die Haselhühner *Bonasa bonasia* und *B. sewerzowi*. Neue Brehm-Bücherei Bd. 77. Westarp Wissenschaften, Magdeburg.
- BLATTNER, M. (1998): Der Arealschwund des Haselhuhns *Bonasa bonasia* in der Nordwestschweiz. Ornithol. Beob. 95: 11–38.
- ČERVENÝ, J., L. BUFKA & P. BÜRGER (2000): Development of abundance of Hazel Grouse (*Bonasa bonasia*) in the Šumava Mts. S. 132–137 in: P. MÁLKOVÁ (ed.): Tetraonids – Tetraonidae at the break of the millennium. Proc. Int. Conf., České Budějovice, 24–26 March 2000.
- EIBERLE, K. & N. KOCH (1975): Die Bedeutung der Waldstruktur für die Erhaltung des Haselhuhns. Schweiz. Z. Forstwes. 126: 876–887.
- EYERMANN, B. (2011): Autobahn durch die Eifel bleibt vorerst unvollendet. Generalanzeiger Bonn vom 22.6.2011.
- FABER, P. (1987): La gélinotte des bois dans l'Oesling. Luxemburg.
- FUJIMAKI, Y. (2000): Recent hazel grouse *Bonasa bonasia* population declines in Hokkaido, Japan. Jap. J. Ornithol. 48: 281–284.
- HANDSCHUH, M. (2004): Zur Eignung von Jungwäldern auf ehemaligen Sturmwurfflächen im Nordschwarzwald als Lebensraum für das Haselhuhn (*Bonasa bonasia*) – ein Vergleich mit besiedelten Jungwäldern der südlichen Vogesen. Ornithol. Jahresh. Bad.-Württ. 20: 1–97.
- HELLE, P., H. LINDÉN & M. WIKMAN (2002): Recent changes in grouse populations in Finland. Linnut-Vuosikirja: 92–97.
- KUZNETSOVA, D. V., V. O. SALOVAROV & M. LIESER (2006): Veränderungen der Vogelgemeinschaften in Wäldern nach Frühjahrsbränden im südlichen Baikalsvorland. Vogelwelt 127: 85–90.
- LIESER, M. (1986): Untersuchungen zur Verbreitung und Ökologie des Haselhuhns (*Bonasa bonasia*) an der Mosel. DBV-Mitt. Rheinland-Pfalz 1: 1–96.
- LIESER, M. (1990): Zur Situation des Haselhuhns in der Eifel. Allg. Forst- u. Jagdztg. 161: 154–158.
- LIESER, M. (2003): Probleme des Artenschutzes im

- Wirtschaftswald am Beispiel der Rauhußhühner im Schwarzwald. *Natur und Landschaft* 78: 10–17.
- LIESER, M. (2015a): Wo gibt es noch Haselhühner in Deutschland? *Vogelwarte* 53: 155–156.
- LIESER, M. (2015b): Kann man Rauhußhühner künstlich ansiedeln? <https://ornithologie.wordpress.com/2015/07/02/>
- LIESER, M. & K. ROTH (2001): Haselhuhn (*Bonasa bonasia*, Linnaeus, 1758). S. 16–33 in: J. HÖLZINGER (Hrsg.): Die Vögel Baden-Württembergs. Bd. 2.2, Nicht-Singvögel 2: Tetraonidae (Rauhußhühner) – Alcidae (Alken). Ulmer, Stuttgart.
- SIMON, L., M. BRAUN, T. GRUNWALD, K.-H. HEYNE, T. ISSELBÄCHER & M. WERNER (2014): Rote Liste der Brutvögel in Rheinland-Pfalz; Hrsg.: Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten, Mainz.
- SOKOLOV-MIKITOV, I. (1973): Erzählungen eines alten Jägers. Djetskaja Literatura, Moskau.
- VOOUS, K. H. (1960): Über die Herkunft der subalpinen Nadelwaldvögel Mitteleuropas. *Ornithol. Beob.* 57: 27–37.
- Anmerkung: Dieser Beitrag wurde erstmals veröffentlicht in *Die Vogelkrippe* 19: 8–14 (2017).

## Manfred Lieser

### Der Auerhahn

Wenn auf unsren Schwarzwaldhöhen  
erste milde Lüfte wehen,  
in den Schnee das Sonnenlicht  
metertiefe Spalten bricht,  
munter sprudeln frische Quellen  
und die Buchenknospen schwellen,  
steht der Auerhahn bereit –  
dann kommt seine hohe Zeit!

Sanft ruft fern der Rauhußkauz  
durch die Nacht, doch langsam graut's:  
Mond und Sterne bald verglühen,  
kalte Nebelschwaden ziehen,  
Drossellied und Finkenschlag  
künden schon vom Frühlingstag,  
und es folgen zögernd, leise  
Rotkehlchen und Tannenmeise.

Rauschend wiegen sich die Fichten  
zu den Liedern und Gedichten,  
der Himmel wird vor Rührung blass.  
Die letzte Schnepfe streicht den Bass,  
Trommelwirbel rührt der Specht,  
ein Paukenschlag: zu seinem Recht  
kommt endlich nun, zwar etwas spät,  
der Urhahn, seine Majestät.

Würdevoll und ohne Ton  
begibt er sich auf seinen Thron,  
schüttelt mächtig das Gefieder,  
hört sich an des Volkes Lieder,  
zeigt sich gnädig und versöhnlich,  
übernimmt sogar persönlich,  
nachdem er sich gefasst ein Herz,  
die Leitung dieses Waldkonzerts.

Knappen, schleifen, zischen, worgen –  
und das einen ganzen Morgen!  
Doch hat er auch nur eine schlimme –  
ihm gebührt die erste Stimme!  
Die benachbarten Rivalen  
zollen diesem triumphalen,  
stolzen Auftritt gleich Respekt,  
die Damenuegier ist geweckt.

Die Gegner gilt es auszuschalten,  
der Herrscher selbst will Hochzeit halten  
und möglichst viele Hennen werben,  
um seine Gene zu vererben –  
so ist er seiner Art verpflichtet.  
Doch bald wird er von uns gerichtet –  
und balzt er heute noch so stolz –  
auf dem Altar aus Fichtenholz.

Erstmals veröffentlicht in *Die Vogelkrippe* 2: 23–24 (2007).